



Die Häßlichkeit der Frauen.

Sätze von Rudolph Müldener.

Ueber die Schönheit der Frauen und zum Lob und Preis derselben haben sich tausende von Federn stampft geschrieben...

Da drängen sich uns zunächst zwei Fragen auf: Ob es überhaupt häßliche Frauen? Und welche Frauen sind häßlich?

Gewiß gibt es häßliche Frauen, es sind diejenigen, welche wir häßlich finden.

Das ist freilich nur eine rein subjektive Häßlichkeit, denn nichts hindert, daß ein Anderer in einer Frau, die wir häßlich finden, ein Ideal der Schönheit erblicke.

Allen gibt es außer dieser subjektiven Häßlichkeit nicht auch noch eine objektive?

Streng genommen, nein, wenigstens nicht, wenn wir von offenbaren Mißgeburten, oder von delfischen Krankheiten absehen.

Man kann also nur sehr bedingungsweise von einer objektiven Häßlichkeit reden, nur insofern, als man dabei eine bestimmte Nationalität und innerhalb derselben bestimmte Gesellschaftsklassen im Auge hat...

Die Begriffe von weiblicher Schönheit, resp. Häßlichkeit sind bei einem Deutschen effektiv andere als bei einem Japaner oder Papua...

Wir sprechen von Gesellschaftsklassen, die annähernd gleiche Ansichten von Schönheit und Häßlichkeit, eine annähernd gleiche Gesichtsrichtung in sich ausgebildet haben...

Im Allgemeinen kann man als eine freilich mannigfachen Ausnahmen unterworfenen Regel hinstellen, daß wir Männer bei den Frauen diejenigen physischen Eigenschaften am höchsten schätzen, welche uns fehlen.

Vielleicht ist es in Bezug auf die moralischen Eigenschaften ebenso: Männer, die einer vorzugsweise praktischen Thätigkeit hingegeben sind...

Sie körperliche Schönheit unlingbar eine beneidenswerthe Gabe der Natur, so ist der Mangel derselben zwar unangenehm, aber, die Häßlichkeit müßte denn in einer unferne Umgebung geradezu von uns furchenenden Diformität bestehen...

Volleendet, streng regelmäßige Schönheiten sind überhaupt selten und haben zudem das Unglück, uns kalt zu lassen. Man bewundert sie, aber man liebt sie nicht.

der monotonen Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen gleichen sie den Schwänen auf einem See. Unser Auge folgt ihnen, sieht sie in ihrer majestätischen Ruhe auf dem Spiegel des Wassers ihre Kerle ziehen...

aber nicht unsere Liebe. Wenn man die Wahl hätte, würde man meist ihr Vortritt ihrer Person vorziehen.

Ueberhaupt erzeugt die Bewunderung selten Liebe. Was wir bewundern, stellen wir über uns, rücken es damit selbst in eine für uns unnahebare Ferne...

Glänzende Eigenschaften mögen unsere Bewunderung erregen, aber Liebe entzündet sie nicht. Wie viele Frauen werden nicht bloß trotz, sondern wegen ihrer Fehler geliebt...

Wie oft sind es nicht die Launenhaftigkeit, die Bizarrie der Frauen — also Eigenschaften, welche der Moralität verdammt — welche uns fesseln.

Diese Bemerkung genügt, um uns in der Mutter der Frau von Staal das Bild einer unerträglichem Bedantin, eine jener Persönlichkeiten vor das Auge zu führen...

Wohle dem Manne, der das Unglück hat, ein so fehlerloses Weib sein eigen zu nennen!

Wenn wir uns die Bilder der Frauen vergegenwärtigen, deren Namen die Geschichte uns aufbewahrt hat wegen der Jüncigung, welche sie eingestiftet, der Gluth, der Stärke der Leidenschaften, welche sie entzündet...

Wenn also Häßlichkeit, oder besser Mangel an Schönheit — von Ueberehrlichkeit und Diformität sehen wir ein für allemal ab — an und für sich kein Unglück ist, da der Mangel an Schönheit durch andere von der Körperbildung unabhängige Eigenschaften hundertfältig aufgehoben resp. in Vergessenheit gebracht werden kann...

Dabei drängt sich uns dann zunächst die Beobachtung auf, daß fast alle häßlichen Frauen Geist besitzen. Und dies ist natürlich, obgleich zwischen Geist und Mangel an Schönheit keineswegs ein notwendiger Zusammenhang existirt...

Wie aber soll man zur Geltung kommen, wenn Niemand uns bemerkt? Während die Schönheit der Aufmerksamkeit sicher ist, sobald sie sich zeigt, bleibt die Häßliche, oder besser, uneheliche Frau häufig unbemerkt.

innerhalb ihres Umgangskreises, sondern selbst, namentlich wenn die ihrem Geist beigemischte Dofis Malice ziemlich stark ist, zu einem Gegenstand der Furcht zu machen.

Eine schöne Frau, die weiß, daß ihre bloße Erscheinung genügt, die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, glaubt dagegen häufig des Geistes entbehren zu können...

Als ich jung war, jagte mir einst eine Dame, die freilich weder mehr auf Jugend noch auf Schönheit Ansprüche machen konnte, „war ich ziemlich hübsch und ziemlich — einfüßig.“

Jetzt freilich konnte man der Dame Einfalt nicht mehr zum Vorwurf machen: — ihre Junge glied einem zweischneidigen Schwert.

Verüht ist z. B. der Geist der Budeligen, berüht seit den Tagen Aepops, doch ist es nicht gerade nöthig, budelig zu sein, um Geist zu besitzen.

Uebrigens ist eine Budigkeit nicht notwendig häßlich; im Gegentheil, sie kann, wenn nicht schön, doch wenigstens hübsch sein. Es gibt sehr hübsche Gefächter auf ungleichen Schultern...

Ich erkläre gewisse Eigenschaften häßlicher Frauen aus dem Bestreben, gewaltsam den Mann gesellschaftlicher Nichtbeachtung zu durchbrechen, in dem ein wenig anprechendes Aussehen sie gefangen hält.

Frauen mit schönen Armen respektiren die Tyrannei der Mode nur insofern, als sie ihnen erlaubt, ihre Arme zu zeigen, und das erste Geschäft einer Dame mit hübschen Händen ist, in Gesellschaft ihre Handhübe auszusuchen...

Diese meist mit Ringen geschmückten Hände tanzen immer vor unseren Augen wie die Augen eines Tischspielers, so daß man sie und ihre Schönheit notwendig bemerken muß, wenn man anders nicht die Augen schließen will.

Ich kenne eine Dame von zweifelsloser Schönheit, die aber einen reizenden Fuß besaß. Natürlich unterließ sie nicht, denselben zur Schau zu stellen, daß man ihn bemerklich machte, und hätte man darüber hungegestolpert...

Ich kannte eine nicht schöne, aber gute und ganz reizende Frau, die keine Haare mehr besaß, früher aber sehr schöne gehabt hatte. Sie hatte alle die Haare, die ihr ausgegangen, gesammelt und sich eine Perrücke daraus machen lassen...

Das Streben, Aufmerksamkeit zu erregen und sich gewaltsam Geltung zu verschaffen, welches wir als eine Eigenheit unehelicher Frauen bezeichnen, verleiht dieselben, so geistvoll sie sonst sein mögen häufig zu einer Gesichtslosigkeit im Punkt der Toilette.

Schönheit durch einen barocken und glänzenden Rahmen erst recht auffällig zu machen, so kann man sicher sein, daß sie nicht nur Geist, sondern auch Geschmack besitzt und wahrscheinlich auch das Herz auf dem rechten Fieck hat. Wir sprachen davon, daß dem Geist unschöner Frauen häufig eine starke Dosis Malice beigemischt ist. Dies ist erklärlich gegenüber jener gesellschaftlichen Vernachlässigung, jener Zurücksetzung, jenes Spottes selbst, die ihnen im Leben so häufig begegnen. Wenn wir nun eine unschöne Frau finden, die Geist besitzt und sich dabei den ganzen Fond natürlicher Herzengüte ungeschmälert bewahrt hat, so ist dies jedenfalls ein fetter Vogel und trotz einer vielleicht verzierten Hülle ein anbetungswürdiges Wesen. Wenn die Häßlichkeit bei den Frauen nothwendig einige Eigenschaften entwickelt, von denen schöne Frauen im Allgemeinen frei sind, diesem krankhaften Paßchen nach Geltung z. B., welches schöne Frauen nicht nöthig haben, weil sie sicher sind, schon durch ihre bloße Erscheinung die Aufmerksamkeit zu erregen, welche unschöne Frauen erst erlangen wollen, so erzeugt die Schönheit ihrerseits oft andere Fehler. Die Fuldigungen, welche man schönen Frauen von allen Seiten entgegen bringt, entwickeln in ihnen einen übertriebenen Begriff von ihrer eigenen Wichtigkeit, machen sie hochmüthig, anspruchsvoll.

Was übrigens die Ansprüche, die Präntationen betrifft, so darf man nicht glauben, daß häßliche Frauen weniger präntatiös sind als schöne. Die Letzteren sind es, weil die Fuldigungen sie verwohnt, verzogen haben, die Erstere sind es aus Berechnung. Bekrebt, sich unter allen Umständen zur Geltung zu bringen, liefert ihnen die Art und Weise, in welcher man ihren Präntationen nachgibt, den Beweis, ob und wie weit ihnen dies gelingen ist: — ihre Präntationen sind für sie gewissermaßen ein Gradmesser ihres Erfolges.

Das Alter, jene Zeit, in welcher unschöne Frauen es wagen können zu sagen: „als ich noch hübsch war,“ ohne fürchten zu müssen, daß man ihnen widerspreche, mildert die hier angeführten Fehler der Häßlichen: dieselben stehen jetzt mit den Schönen, denen das Alter die Schönheit geraubt, auf einer Stufe. Dahingegen verleiht das Alter den Schönen oft die Fehler der Häßlichen. Nachdem die Zeit der Schönheit zerfließt, welche ihnen die Aufmerksamkeit, die Fuldigungen ihres Umgangsstreffes zu Theil werden ließ, können sie nicht begreifen, daß nunmehr eine jüngere Generation an ihre Stelle getreten und suchen durch Geiz, oder in Ermangelung desselben, durch Malice und Medijance, durch äußeren Schmuck, Ueberladung der Toilette die Aufmerksamkeit der Gesellschaft zu feixeln und diese und sich selbst über das Verschwinden ihrer von der Zeit zerstörten Reize zu täuschen.

Dies sind die anspruchsvollen Frauen, die nicht verstehen können, daß sie einst schön waren. Nur wenig Frauen verstehen es, ohne Nachtheil alt zu werden. Die Zeit mag ihr Recht an ihnen ausüben, verbreitet aber dann zugleich einen nur noch sanfteren Glanz über ihr ruhiges und edles Gesicht; in der Jugend waren sie nur schön, im Alter sind sie verehrungswürdig.

Es gibt einige häßliche Frauen, die wissen, daß sie häßlich sind und sich mit ihrer Häßlichkeit als etwas Natürliches ausgehört haben. Diese alle sind frei von Neid und Bedauern, und haben alle Anlagen ergebene Feindinnen, aufopfernde Schwestern, gute Tanten und, wenn sie sich verheirathet, gute Gattinnen und excellenten Mütter zu werden.

Andere Frauen, die der Schönheit entbehren, verstehen es, sich dadurch Geltung zu verschaffen, daß sie sich stets mit einigen jungen und hübschen Frauen zu umgeben wissen, damit von der Beachtung, welche man ihrer Umgebung schenkt, wenigstens ein Rest auf sie selbst zurückfallen möge. Sie wissen das Vertrauen, die Freundschaft ihrer weiblichen Umgebung zu gewinnen, wissen sich unerschrocken zu machen, dirigiren ihre Freundinnen, unter dem Vorwande, ihnen zu dienen, dann nach ihrem Willen und hymanitisch zu zulezt. Diese Frauen sind die gefährlichsten, da sie sich nicht scheuen, fremdes Lebensglück der Verdrehung ihrer Eitelkeit, ihrer Selbst- und intriganten Herrschsucht zu opfern. Um sich geltend zu machen, um überall die Hände im Spiel zu haben, bringen sie die Menschen zusammen und entzweien sie wieder, knüpfen und lösen Herzensbündnisse, stiften Ehen und richten in ihren Verhältnissen Derer die sich ihnen anvertrauen, oft eine heillose Verwirrung an.

Wenn es nicht möglich ist, hier die Eigenschaften namhaft zu machen, welche die Häßlichkeit begründen, weil die Begriffe von Häßlichkeit individuell wie rationell verschieden sind, so ist es uns, geführt auf eine sehr alte und berühmte Autorität, dafür vergönnt, die zur Schönheit erforderlichen Eigenschaften anzugeben. Johann von Nevisian hat in einem berühmten, jetzt gleichwohl ziemlich selten gewordenen lateinischen Gedicht dieselben wie folgt aufgezählt:

„Dreißig Reize bedarf' der Schönheit Nur zu erwerben. Helena nannte man schön, und so je feigliches Mädchen. Weiber Reize bestie sie drei, von schwarzen und rothen. Auch von langen und kurzen auch dieselbe gepriene Dreitaaf. Wohlgerundete Theil, und schlanke, schmale wie breite. Seien wie kleine, bei ihr in dreifacher Menge zu finden. Weiß sie die Haut, schneeweiß auch die Zähne, und blond sei das Schweißhaar.

Schwarz das Auge und dunkel die schattigen Brauen des Auges. Wangen und Lippen und Nägel erriuen durch lichte Röthe. Lang sei die schöne Gestalt und lang die Hand und die Haare. Kurz die Zähne, das Ohr und der Fuß. Weit wölbe die Brust sich, Weit die Stirn, die Brauen des Auges stehen weit von einander. Schmal sei der reizende Mund und schmal auch der Gürtel der Taille.

Arm und Hüfte jedoch sei schwelend in üppiger Fülle. Herzlich gefornit müssen die Lippen und schlanke die Finger, das Haar sein.

Klein und niedrig zulezt das Köpfchen, die Nase, der Wüsen. Selten aber, ja nie sind bereit viele Reize zu finden. Selten also, ja nie ist schon ein Mädchen zu nennen.“

Nun, wenn nur Diejenige, welche alle die hier angegebenen Reize in sich vereinigt, Anspruch auf Schönheit machen kann, so dürfte Neizian mit den letzten Zeilen seines Gedichtes Recht haben, und die Zahl der Schönen jedenfalls eine so geringe sein, daß die Häßlichen sich trösten können, weil schon der Mangel an Schönen die Männer zwingen würde, sich mit ihnen zu befremden.

Ein deutscher Meister.

Bilder aus Georg Friedrich Händel's Leben von Karl Storch.

7. „Mit Preis gekrönt.“

Händel kehrte nach London zurück. Nach dem großen Siege, welchen er mit seinem „Messias“ in Dublin errungen hatte, hätte man glauben sollen, daß die häßliche Opposition in der Westminster verstummt wäre. — Weit gefehlt!

Erst recht klatschten die vornehmen, „frommen“ Damen über Profanation des Heiligen und so konnte der Meister vorerst nicht daran denken, seine Schöpfung in London zur Aufführung zu bringen.

Vielleicht gelang es ihm auf einem Umwege. fand man den neuteilamentlichen Stoff anständig, so mußte es mit einem alttestamentlichen versucht werden.

Der „Samjon“ lag fertig in seinem Kulte.

Den 18. Februar 1743 kam er zur Aufführung. Der „Samjon“ ist nicht dem „Messias“ wohl Händel's populärstes Oratorium. Der heroische Stoff sagte seiner Natur besonders zu; der dramatische Aufbau der Einzel- wie der Volks-Szenen gab ihm Gelegenheit, seine ganze Macht zu entfalten. Während das Buch der Richter den heldenstarken Simjon fast nur äußerlich schildert, läßt uns Händel tiefe, psychologische Blicke in das Innere des gewaltigen Mannes thun. Und haben bedeutende Maler in Simjon oft nur die rothe Naturkraft zur Darstellung gebracht, so führt uns Händel das Bild eines tief unglücklichen, seelich gebrochenen Mannes vor Augen. Von seiner Liebe verrathen, von seinen Feinden verhöhnt, seines Augenlichtes beraubt, — es ist etwas von dem Heldenhum in diesen israelitischen Heros. Wenn Simjon sein innerstes Weh in jener Arie ausströmen läßt, welche auch dem Häßlosten an das Herz gehen muß:

Nacht ist's umher, nicht Sonn' nicht Mond,
Kein milder Schen erleuchtet meinen Pfad —

so kann man diesen Tönen, die aus dem tiefsten Herzensgrunde herausquellen, nur eines an die Seite stellen: Melchthals ergreifende Klage: „O eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges.“ So hienach und doch so verleiht sich die Musik, daß man wirklich in jenes heisse Gebet der Mich einstimmen muß, welches in seiner weise Weise schon die Erfüllung in sich birgt. Wer den Samjon einmal gehört hat, wird ihn nie wieder vergeßen: die Freiheit und Großartigkeit der musikalischen Zeichnung, der prachtvolle Bau der heftigen Chöre — hier der göggen-dienerrische Tannel der Dagonspriester, dort das erste Sich-benken der Jehovah-Diener, der Sirenenangeld der lockenden Hülftüfterfrauen, an ihrer Spitze die chvergessene Delila: das Alles ist über alle Beschreibung herrlich. Und wenn man bedenkt, daß Händel den ganzen „Samjon“ in fünf Wochen komponirt hat, so sieht man geradezu sprachlos vor dem Hallischen Meien.

Es war denn auch die Zuhörerschaft sprachlos vor Bewunderung und erst als man sich in die Wirklichkeit zurückgefunden hatte, „brach ein nicht enden vollender Beifallssturm los.

Nach acht Tagen konnte er den „Samjon“ zum zweiten Male zur Aufführung bringen.

Jetzt glaubte er mit dem „Messias“ in London hervortreten zu dürfen.

Im März 1748 führte er ihn zum ersten Male auf. Die Wirkung der Musik scheint groß gewesen zu sein, denn wir finden den „Messias“ drei Mal hinter einander auf dem Programm. Gleichwohl wagte die Opposition dieses überwältigende Werk Front zu machen. Der Adel konnte es Händel nicht vergeben, daß er keine Rollen für die damals protegirten Kastraten schrieb; statt ihm zu danken, daß er dieser Unnatür mit festem Willen und richtiger Kunstkenntniß steuerte, spotteten selbst Männer wie Walpole über Händel's Noakt-beef-Sänger. Sein herrliches Orchester machte nicht den geringsten Eindruck auf sie und ihre Damen verschmähten es nicht, ihre Thee-abende und Bälle zu Zeiten und Stunden anzufangen, in welchen Händel seine Oratorien aufführte. Am Ende der Saison stand er vor seinem Banerrott.

Die Großen der Erde hatte ihn verlassen, aber Gott blieb bei ihm.

London und ganz England waren zu der Zeit in ungeheurer Aufregung über den schottischen Aufrast. Karl Eduard, der Sohn des Präntendenten Jacob III. war im Juli 1745 in Schottland gelandet und mit Jubel von dem erregbaren Schotten empfangen, hatte er Edinburgh genommen. Siegreich entfaltete er das schottische Banner und unaufhaltsam war er bereits bis über Manchester vorgeückt, als sich Alt-England wie ein Mann um den Prinzen William, Herzog von Cumberland scharte und den Feind bei Culloden völlig vernichtete. Das war die Zeit, in welcher Carey's „God save the King“ zum Nationalhede und Arne's „Rule Britannia“ zum Hohenhede der Freiheit wurde.

In dieser politisch erregten Zeit erhielt Händel von dem Prinzen Friedrich von Wales den Auftrag, für den heimkehrenden Sieger ein Oratorium zu componiren. Thomas Morell dichtete den Text und Händel schrieb die

Musik dazu in 5 Wochen. Am 1. April 1747 wurde der „Judas Maccabäus“ unter ungeheurem Beifall aufgeführt.

Wie konnte es auch anders sein! Der „Judas Maccabäus“ ist ein Heldenlied ersten Ranges. Geschrieben in einer Zeit, in welcher die Schwärter an einander schlugen und ein Volkstamm gegen den anderen mit Gut und Blut eintrat, aufgeführt nach einem Siege, welcher das englische Nationalbewußtsein gemaht gestärkt hatte, — componirt endlich von einem Meister, welcher Jahre lang heldenhaft gekämpft hatte, ist der „Judas Maccabäus“ in Wahrheit das Hohe Lied der Freiheit geworden.

Man blide nur in die Partitur hinein. Der Schmerz um den gefallenen Helden, der Zion's Netter und Schug war, die nationale Trauer um den Sturz und Fall Israels, die Thränen um ein verlorenes Glück und der keufzervolle Aufblick zu dem Gott, der einst das Volk so raufwoll geführt — das steigt in erstürzenden Klage himmelan und erregt in einfacher Größe jedes Herz. Aber den Trauernden bleibt ein Trost und wie jetzt die Gestalt des heldenhaften Judas hervortritt, da läßt das todtwunde Volk neues Blut durch seine Adern rinuen. In dem Kriegesruhe des Judas:

Auf, Herr des Hems, zum Widerstand
Dem Gottes Nam' heißt Deinen Mut
lebt und streitet der ganze Händel. Man meint in diesem sieghaften Gesange kein großes Auge blitzen und seine tiefe Gestalt dröhnend einbergehen zu sehen. Segen über Segen auf diesen Helden! Und wie nun die kampfesfreudige Schaar auszieht — da ist es, als ob man mitten in dem auf- und abwogenden Chaos stände: nur eine sieht darüber — unser Meister. Seine Chöre schreiben einher wie machtvolle Heere, seine Arien sind die Gebete über den kämpfenden, seine Poemanstöße sind das Getümmel, sein Trompeteneingemeter das Geschrei der Siegermorden-schlag — und wie der helltönige Mägemergang anbet, da scheint der sieghafte Händel mit dem Sieger Judas Maccabäus zu einer Person verschmolzen zu sein. O, wie das im Saale auf- und ab wagt und wie gerade von Händel wörtlich gilt:

Seht er kommt mit Preis gekrönt,
Heit, Krieger, den Empi's
Kings um den Erreiter lönt
Der Befreiten Siegesgelaug.

Endlos war der Jubel, welcher sich über den Judas Maccabäus“ erhob. Und was den Meister im tiefsten Herzen beglückte, das war nicht das Urtheil der Großen, welche so oft auf ihn herabgesehen hatten, das war der Jubel des Volkes, welches hier zum ersten Male seinen Mund aufgethan hatte. Wieser hatte sich Händel an die Subscriptionslisten gehalten, — bei dem „Judas“ hatte er die Subscriptionslisten fallen lassen und jedem, der Eintritt verlangte, Eingelassene gewährt. Der Mann war durchbrochen und Händel sah sich mit Preis gekrönt.

Mannigfaltiges.

Sonnetum von Franz Marx.

Mit dem Regen bringt es Segen
Luch mit des Gewitters Schlägen
Lieber's grüne Gaatenland.

Schlimm dagegen wird es legen
Mit dem Hagel, — Spuren drängen,
Wo der Entseiger schwand.

Wenn wir pflügen durch zu hegen
Wird's die Aeren uns erregen
Was beim Fieber oft entwand.

Charade von Fritz Reisk.

Es des Winters Reichth
Sich den Verdriehlich erkoren.
Ist in fernerklarer Nacht
Luch die Erle ich geboren.

Aber künft in Grabe ruht
Schneebedeckt die beiden Andern;
Sollen sie uns auerleht,
Muß der Winter weiter wandern.

Eiweiß Du im warmen Raum,
Wenn die Aaden draußen tanzen,
Weilen Deine Augen wohl
Gern am Fenster auf dem Ganzen.

Anagramm von Verthold Annu.

Was wir oft auf unserm Tisch
Als beliebte Speise sehen,
Wird zum Trank, klar und frisch,
Wenn die Zeichen anders stehen.

Schungen aus Nr. 6.

1. Arithmogryph: Polen, Crinoid, Raab, Tamina, Uranus, Gras, Alin, Liverpool, Bortnag, Lissabon. — 2. Räthsel: „E.“ — 3. Diamanträthsel:

h
b
r
t
a
n
t
e
b
o
r
d
o
n
e
s
o
r
t
u
n
t
i
n
h
ä
n
d
e
l
s
f
e
i
e
r
s
o
u
f
f
l
o
u
r
g
e
n
e
r
a
l
s
t
i
n
t
e
r

4. Rebus: Ein Paradies ist der Park von Ermenoville. — 5. Charade: Faulbaum.

Correspondenz.

Jam. Krüger 1, 2, 3, 5 richtig. Otto Kießing, F. Gehhardt, 1 richtig. Dr. F. Schönlank Dant. Die Bezeichnung für Serpentin sollte heißen: Schlangenstein gefelltes Gestein (wie Prof. Schönl. Bd. 2 pag. 784). Der Esger hat leider hinter dem ersten Worte ein Komma statt eines Bindestrichs gesetzt. — Bei der kurzen Zeit, die wir auf die Durchsicht des Räthfels verwenden konnten, war es uns nicht möglich, lange nach einem verändernden Worte zu suchen. Es war uns nur daran zu thun, das „E“ des ursprünglich dahingehenden Wortes in Bezug zu bringen, 1, 2, 5 richtig. E. Müller 2, 5 richtig. A. B. 3 richtig. A. S. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13 richtig. Philippine Eschke. Sie haben den Rebus allein gelöst.